

Aller Künste Meister

Zum 18. Januar

Im Sachsenwalde, da lebt ein Mann,
Der Alles weiss und der Alles kann,
Ist klüger als Tausend zusammen:
Er hat geschneidert und hat genäht,
Er hat gedroschen, er hat gesät,
Geschmiedet in sprühenden Flammen!

Er hat gewebt und er hat gefärbt,
Er hat gemünzt und er hat gegerbt,
Er wusste zu mauern, zu zimmern,
Er hat gemalt und er hat gereimt
Und kunstreich wieder zusammengeleimt,
Was morsch war und elend in Trümmern.

Gezimmert? — Jawohl: einen stolzen
Thurm,
Dem schadet kein Feuer, den fällt kein Sturm,
Ob Wind ihn und Wölfe umheulen!
Gemauert? — Jawohl: und mit Eisen
und Blut
Die Steine verbunden! Der Bau ist gut,
Er gründet auf ehernen Säulen.

Geschneidert? — Jawohl: ein brüt-
lich Kleid
Germania, seiner geliebten Maid,
Statt der alten, buntscheckigen Flicker!
Gedroschen? — Jawohl auf der Feinde
Haupt,
Die uns die Ehr' und den Frieden geraubt!
Gegerbt? Manch' bübischen Rücken!

So lange Ihr Ihn zum Vorbild wählt,
Ist's nimmer um guten Rath gefehlt
Im Reiche germanischer Geister:
Und heute ist just der rechte Tag,
Dass man sein in Ehren gedenken mag,
Der aller Künste ist Meister!

Gesät? In der Deutschen Herzen Grund
Hat er gelegt für den neuen Bund,
Den Samen nie welkender Treue!
Die Saat ward mit heiligem Blut genetzt,
Dass nie sie ein tückischer Wurm verlezet
Und sie immer erblühe auf's Neue.

Geschmiedet? — Jawohl: ein Nothung-
schwert
Dem Arme, den erst kaum ein Stecken
bewehrt —
Und wie hat die Klinge gepfeffert!
Begeisterung gab ihm für's Eisen die Gluth
Und am stahlharten Teutonenmuth
Hat er die Schneide geschliffen!

Gewebt? Ja, ein unzerreissbar Band
Und mit gewaltiger Meisterhand
Verknüpft den Süden und Norden!
Gefärbt? Mit köstlichem Purpurroth
Den Kaisermantel, der in der Noth
Der Zeiten schäbig geworden!

Gemünzt? Der Vaterlandsliebe Erz,
Das tief erfüllte des Volkes Herz,
Doch von Schutt und von Schlacken um-
woben!
Lang wussten sie nicht, wie reich sie
sei'n —
Da leuchtete er mit der Fackel drein
Und der herrliche Hort war gehoben!

Die Gläser herbei — und das Beste hinein!
Und donnert es laut über Weichsel und Rhein,
Dass Fenster und Wände beben:
Der Held, der die Deutschen des Fürchtens entwöhnt,
Und der uns in Wälschland den Kaiser gekrönt,
Der alte Bismarck soll leben!
F. v. O.

Gemalt? Ein funkelndes Wappenbild,
Das heute vor jedem anderen Schild
Hindrät über Länder und Meere!
Gereimt? Jawohl: für das alte Lied
Von schmählicher Zwietracht, die Deutsch-
land schied,
Das Lied von der Eintracht und Ehre.

Gar trübe sah's aus vor dem grossen Jahr,
Es waren dem herrlichen Kaiseraar
Gebrochen Schwingen und Klauen;
Die Krone die sank ihm vom stolzen
Haupt —
Und frevelnde Hände hatten geraubt
Die schönsten der rheinischen Gauen!

Und weil unsern Bismarck die Noth be-
drückt,
D'rum hat er den Leimtopf an's Feuer ge-
rückt;
An glühender Herzen Flammen,
Da kochte er sich einen festen Kitt
Und rührte ihn brav und leimte damit
Den Aar und die Lande zusammen!

Ein Vierteljahrhundert hält es schon
Und nirgend erblickt man die Spur davon,
Dass es nicht auf immer sollt' halten!
Und wer nur im Lande sein Handwerk kann,
Der sieht das Werk mit Bewund'rung an
Und segnet den herrlichen Alten!



Originalzeichnung von Werner Schuch.



Der Krieg von 1870.

Preisarbeit in 1870 Worten von Tanera.

Einen Nordbund und einen Südbund, zwei verknüpfte Theile aber kein Ganzes — Das hatte uns der Krieg von 1866 hinterlassen. Das Sehnen nach einem ungetheilten Deutschland war nicht erfüllt.

In Frankreich aber schäumte es über von Neid und Eifersucht ob Sadowa.

»Nieder mit Preussen! Dann sind wir gerächt!« So erscholl es durch's Land, und der Kaiser folgte dem Druck.

Das sind die Ursachen des Krieges von 1870.

Ein kleiner Anlass, geschickt vom Bundeskanzler Norddeutschlands, vom Grafen Bismarck benützt, erwirkte den Ausbruch.

Ein Hohenzollernprinz auf Spaniens Thron passte den Franzosen nicht. König Wilhelm von Preussen blieb der Sache fern; der erwählte Prinz verzichtete, und damit wäre Alles gut gewesen.

Nun sollte aber König Wilhelm sich für alle Zukunft verpflichten, eine ähnliche Wahl zu verbieten.

Das war eine unannehmbare Zumuthung.

Da ging's los.

Das ganze Deutschland erhob sich wie Ein Mann. König Ludwigs von Bayern Beispiel hatte auch den Süden mitgerissen. Jene unentschiedenen Parteien, welche von Neutralität sprachen, verschwanden in der allgemeinen Begeisterung.

»Es braust ein Ruf wie Donnerhall!«

So erscholl es an der Weichsel, Elbe, Weser und Donau, und im ganzen deutschen Vaterland klang es wieder:

»Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!

Wer will des Stromes Hüter sein?«

Dies hatten die Feinde nicht erwartet. So wurden sie politisch geschlagen, noch eh' die Waffen blitzten.

In drei mächtigen Armeen zogen wir Deutsche an unsere Westgrenze. Steinmetz mit der ersten und Prinz Friedrich Carl mit der zweiten sammelten sich an der Saar. Preussens Kronprinz mit der dritten in der Rheinpfalz.

Man glaubte die Franzosen längst gerüstet. Sie haben nur aus Saarbrücken die kleine tapfere Garnison kurze Zeit verdrängt. Weiter kamen sie nicht vor. Es fehlte ihnen noch an Allem.

Wir aber standen am 4. August vollkommen bereit an der Grenze und griffen natürlich sofort an. Die Bayern Hartmann's stürmten auf Weissenburg. Turko und Zuaven wehrten den Marsch. Erschlagen blieben viele von ihnen liegen; der Rest entfloh.

Nun liess der Kronprinz die Preussen Kirchbach's und Bose's den Gaisberg angreifen. Hart und blutig war die Aufgabe. Aber sie gelang.

Unterdessen hatten die Bayern Weissenburg selbst erobert — der erste Sieg war erfochten, gemeinsam vergossenes Blut hatte die Waffenbrüderschaft von Preussen und Bayern gekittet. Der Rest der geschlagenen feindlichen Division floh gegen Würth. Dort stand Mac Mahon mit seinem Korps.

Am 6. August stiess die dritte deutsche Armee auf diesen Feind. Beim V. preussischen Korps gings an. Vorpostenkämpfe. Das II. bayerische wollte die Kameraden unterstützen.

»Vor über die Sauer! Hurrah! Drauf!«

Das war zu früh; sie mussten zurück.

Nun stürmten die preussischen Schlesier vor, den Bayern zu helfen.

So stands, als der Kronprinz kam.

Der sah sich um und sprach: »Es geht. Alle Reserven heran, und vorwärts!«

Wie griffen da Preussen, Bayern und Württemberger an! Der Gegner wehrte sich wüthend. Half ihm nichts. Seine Infanterie wich; seine Artillerie war zusammengeschossen, seine Reiterei fast ganz vernichtet. Gemeinsam haben wir Elsasshausen und Fröschweiler erstürmt, Mac Mahons Armee war zerschmettert.

Jetzt lag der Weg frei; die dritte deutsche Armee rückte unaufhaltsam durch die Vogesen in das Herz Frankreichs vor.

Am Tage von Würth überschritten auch die Vortruppen der ersten und zweiten deutschen Armee die Grenze.

»Wer steht auf den Höhen von Spichern?«

»Franzosen sind's, vom Korps Frossard, sorglos, denn sie halten den rothen Berg für unerstürmbar.«

Wenige Stunden später haben Rheinpreussen und Westfalen in glühender Hitze die Höhen erstiegen, die französische Uebermacht geschlagen, den Feind in die Flucht gejagt.

Nun den Franzosen nach auf Metz!

Bazaine hatte gewaltigen Vorsprung. Ob er entkommt?

»Den Feind aufhalten, wo es geht; ihm westlich zuvorkommen; ihn in Metz einschliessen«, war das Ziel der Deutschen. Es wurde marschirt wie toll.

Am 14. August erreichte man sie wieder.

Bei Colombey Nouilly biss Steinmetz mit seinen Westfalen und Ostpreussen an.

Ging schwer genug. Aber es half.

Bazaine liess sich aufhalten, und dadurch fand die zweite deutsche Armee Zeit, Metz südlich zu umgehen. Am 16. wollte Bazaine westwärts abmarschiren. Plötzlich stürmten ihm die Brandenburger in die Flanke, und wie!

Alles setzten sie ein!

Diese braven Truppen, die Vionville eroberten! Diese todesmuthigen Reiter Bredows, die sich opferen! Und doch wäre es umsonst gewesen ohne die Hannoveraner. Die setzten den letzten Athemzug daran. Sie kamen rechtzeitig, stürmten — und der Feind wich nach Metz zurück.

Zwei Tage später versuchte es Bazaine zum zweiten Male mit seiner ganzen Armee.

Nun stand aber Friedrich Carl bereit.

Bei Gravelotte begann das Wüthen, Westfalen und Rheinländer gegen fast uneinnehmbare, stark besetzte Stellungen.

Das kostete entsetzlich Blut.

Links davon Schleswigholsteiner gegen Amanvillers, ein langes hartes Ringen.

Der Hauptkampf aber war nördlich bei St. Privat. Dort wollte Bazaine um jeden Preis durch. Dort aber haben Garden und Sachsen ihn gepackt und sind über das freie Feld vorgegangen, trotzdem Tausende und Abertausende dem Feindesblei erlagen, und haben gestürmt und wieder gestürmt, bis wirklich — fast war die Kraft zu Ende — der rechte französische Flügel geworfen, der Sieg errungen wurde.

Nun griffen unten bei Gravelotte noch die Pommern ein und brachten auch dort den heisse ersehnten Entscheid. Damit war die Armee Bazaines endgültig nach Metz geworfen.



Aus dem Kriege-Skizzenbuche von Louis Braun.

Ein Friedensbild aus dem Kriege: Feldpost.



„Mac Mahon maréchal de grand nation.
 Bifferon maréchal de grand nation, généralissime
 von 2^o Luf., de maréchal de grand nation.“

am 1. Sept. 1870

bei Bayoulles.

Ans dem Kriegskizzenbuche Ludwig von Nagel;
 nach wahrer Begebenheit.

Eine langwierige, unendlich mühevolle Cernirung begann. Bei Regen und Kälte, unter den grössten Strapazen hielten die Preussen Metz umfassen.

Einige französische Durchbruchversuche waren vergebens. Am 27. Oktober erlag die bis dahin unbesiegte Festung. Metz ward wieder deutsch.

Des Kronprinzen Armee rückte unterdessen westwärts vor. Hinter ihr belagerte Werder die Festung Strassburg. Mit viel Eisen und Blei ward um die spröde Maid geworben. Am 28. September gab sie sich.

Auch Strassburg ward nun wieder deutsch. Der Kronprinz kam bis Bar le Duc. Plötzlich hiess es: »Mac Mahon hat Châlons verlassen. Er will Metz befreien.« Nun hat Moltke sein Meisterwerk geschaffen.

Im Nu bog die dritte deutsche Armee nordwärts ab, den Franzosen den Weg zu verlegen.

Tag und Nacht wurde marschirt. Am 30. August war es gelungen.

Die Gegner ahnten nichts. Sie lagerten bei Beaumont. Plötzlich regnet es Granaten, deutsche Granaten. Magdeburger und Bayern stürzen die Höhen herab. Diese Lawine erschlägt, was nicht flieht; die Sachsen stossen nach; ein Korps Mac Mahon's ist vernichtet. Er weicht auf Sedan. Dort will er einen Tag rasten. Aber Moltke spinnt die Fäden; die Truppen marschieren, marschieren.

Von Metz her ist Sachsens Kronprinz mit drei Korps gekommen, von Süden führte Preussens Kronprinz die dritte Armee heran.

Am 1. September geht's los.

Die Bayern Tann's greifen bei Bazeilles an. Ein fürchterliches Ringen entsteht. Aber es hält den Gegner, bis die

Sachsen und Garden rechts, die Bayern Hartmann's, Thüringer, Hessen und Niederschlesier links ihn völlig umfassen und ihn sogar von der nahen belgischen Grenze abdrängen. Dann geht's von allen Seiten drauf, ein Kesselreiben sondergleichen, und trotz tapferster Gegenwehr ist Abends die französische Armee zusammengetrieben, umzingelt, zerschmettert, zerschlagen, rettungslos verloren.

In der Nacht wird verhandelt.

Moltke und Bismarck beweisen den französischen Generalen, dass es kein Heil mehr gibt. Da fügen sie sich. Die ganze französische Armee, und mit ihr der Kaiser, ist gefangen und wird nach Deutschland gebracht. Dieser gewaltige Schlag warf den Thron der Napoleoniden um; Frankreich erklärte sich als Republik.

Wir dachten an Frieden, die Feinde noch nicht.

Gut; also vorwärts nach Paris!

Beide Kronprinzen rückten mit ihren Armeen westwärts weiter. Am 19. September hatte die dritte Armee die Südhälfte, die Maasarmee die Nordhälfte der feindlichen Hauptstadt eingeschlossen. Dabei gab's manchen harten Strauss. Half den Franzosen aber nichts. In kurzer Zeit zog sich ein undurchdringlicher Gürtel von befestigten Stellungen um Paris, und alle Versuche, ihn zu durchstossen, scheiterten an der tapferen deutschen Gegenwehr.

So dauerte es Monate.

Die deutschen Truppen liessen sie belagerten Pariser nicht aus der Falle, und wenn sie es doch versuchten, wie bei Bagnoux, Malmaison, Le Bourget und Villiers, dann schlugen jene so kräftig zu, dass die Anderen trotz ihres verzweifelten Muthes zum Rückzug gezwungen waren. Freilich aus mancher Wunde floss auch das Blut der braven Belagerer.

Die Tage von Le Bourget haben unseren Garden derb zusetzt und das dreitägige Ringen um Villiers schlug tiefe Risse in die sächsischen, württembergischen und preussischen Linien. Aber es lohnte sich herrlich, denn nicht ein einziger Durchbruch der Pariser gelang.

Nun versuchten es die Provinzen, die bedrängte Hauptstadt zu retten. Gambetta organisierte die allgemeine Nationalverteidigung, den Volkskrieg.

Zuerst rückte eine Armee im Oktober von der Loire vor. Sie gerieth unter die Fäuste der Bayern von der Tanns und der Thüringer. Orleans ward von Tann erobert; die erste französische Loirearmee hatte aufgehört zu existieren. Unermüdlich stampfte Gambetta neue Massen aus dem Boden. Vor diesen musste Tann eine kurze Strecke weichen. Jetzt kam der Mecklenburger Grossherzog mit seinen Landeskindern und den Hanseaten den Bayern zu Hilfe, und die Thüringer griffen wieder ein.

In harten Kämpfen, unter ungläublichen Strapazen wies diese tapfere Armeetheilung alle Vorstöße der feindlichen Uebermacht zurück.

Unterdessen rückte Prinz Friedrich Carl mit der zweiten Armee von Metz heran. Der fasste die Franzosen im Osten. Bei Beaune la Rolande hat er sie so erschüttert, dass ihnen dort die Lust zu weiterem Vordringen verging.

Nun marschierte der Mecklenburger abermals gegen Orleans vor. Schlacht auf Schlacht — Loigny etc. — folgte, blut- und leichenbedeckte Schnee- und Eisfelder bezeichneten den Weg. Aber es gelang.

Orleans wurde von Tann's Bayern, von Mecklenburgern, Hanseaten, Thüringern und Preussen zum zweiten Male erobert.

Und doch hatten die Franzosen noch nicht genug. Chanzy drang mit neuen Massen vor. Zuerst zerschellte er aber am Widerstand der Deutschen, des Mecklenburgers bei Beaugency Cravant. Und dann kam Prinz Friedrich Carl über ihn, warf ihn gegen die Sarthe zurück und machte mit seinen Brandenburgern, Hannoveranern und Schleswigholsteinern in der dreitägigen blutigen Schlacht bei Le Mans ihm den Garaus.

Wer diesen Winterfeldzug an der Loire und Sarthe mitgemacht, vergisst ihn nie. Er war die schwerste Aufgabe des ganzen Krieges.

Auch die französischen Nordprovinzen wollten der Hauptstadt beistehen. Faidherbe zog über Hamm südwärts. Er stiess auf Goebens Ostpreussen und Rheinländer und wurde an der Hallue am 23. und 24. Dezember gründlich geschlagen.

Noch immer gab Gambetta nicht nach. Er trieb im Südosten um Dijon neue Massen zusammen. Bourbaki sollte mit ihnen hinter den deutschen Armeen in Deutschland selbst einfallen, Garibaldi mit der Vogesenarmee ihm die Flanke decken. Das war kühn erdacht und unternommen, scheiterte aber gänzlich an der zähen, todesmuthigen Gegenwehr der Badenser und übrigen Deutschen Werder's, die bei Villersexel und an der Lisaine leisteten, was menschenmöglich war.

Nun blieb Paris sich selbst überlassen; es musste fallen.

Als äusserstes Druckmittel hatte man mit der Beschiessung der französischen Hauptstadt begonnen. Dies und der täglich zunehmende Mangel veranlassten die tapferen Vertheidiger zum letzten Versuch. Beim Mont Valerien fielen 100,000 Mann aus und wurden am 19. Januar 1871 durch Niederschlesier gründlich geschlagen.

Am 18. erstand in Versailles der deutsche Kaiserthron.

Am 28. kapitulierte Paris.

In den Provinzen fiel eine Festung nach der andern in deutsche Hände; im Süden, Westen und Norden standen entmuthigt die Trümmer der Armeen Chanzy's und Faid-

herbe's, Gewehr bei Fuss; im Südosten trieb Manteuffel mit den Pommern und der Werder'schen Armee die Franzosen Bourbaki's über Pontarlier in die Schweiz.

So endete der grosse Krieg.

Am 1. März zogen wir triumphierend in Paris ein; am 2. wurden die Friedenspräliminarien unterschrieben.

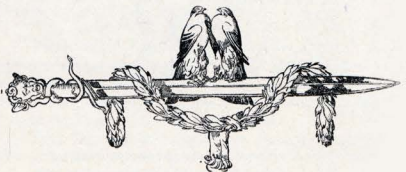
Wir haben von 1,113,254 nach Frankreich ausmarschierenden Deutschen 129,700 Mann verloren,

Dagegen 383,841 Franzosen gefangen,
107 Fahnen,
7,441 Geschütze erobert,
5 Milliarden erhalten.

Die Hauptsache aber war:

«Elsass und Lothringen sind wieder deutsch, und wir haben, was wir so lange ersehnten, einen Kaiser und ein einiges deutsches Reich.»

Hurrah!



Abschied.

Scherzend sag' ich deinen Lippen
Lebewohl zum letzten Mal,
Aber tobend an die Rippen
Schlug das Herz in stummer Qual.

Deiner Augen Todesleuchten
Glänzte wie aus anderer Welt.
Manchmal sah ich solches Leuchten —
Wenn ein Stern vom Himmel fällt.



Vorbei.

Das Donnerwetter im Herzen
Hat ausgegrollt;
Von der Wimper die letzte
Zornige Zähre rollt.

Schon wehen kühle Gedanken
Wie Morgenlüfte her;
Wenn wir uns wiedersehen —
Ich kenn' dich nicht mehr.

ALBERT MATTHAEI.





Frühlingswind.

»Die haben sich lieb, die haben sich lieb!« sagte ein Maiglöckchen und wiegte sich hin und her.

»Ja, sie haben sich lieb«, sagte die alte Eiche, und grüßte mit ihren Zweigen wohlwollend herab zu dem jungen Paar, das zu ihren Füßen sass. Und der Frühlingswind, der verliebte Geselle, hauchte so warm und liebkosend auf die Wangen des jungen Mädchens, dass es erschrocken aufsaß, weil es meinte, ihr Gefährte beuge sich so nahe zu ihr, um sie zu küssen. Aber so weit waren sie noch nicht; sie blickten sich nur zärtlich in die Augen und sprachen hie und da ein liebes, verwirrtes Wort.

»Freilich haben sie sich lieb«, sagte der Wind befriedigt; er hatte mit seinem leisen Wehen einen Strom von Frühlingsduft hineingetragen in das enge Städtchen, und so die Beiden herausgelockt; er wusste wohl, warum. Nun jagte er ein paar Schmetterlinge zu den kleinen Frühlingsblüthen, »weil sie gar zu neugierig hinüberschauten.« Das konnten sie jetzt nicht mehr, denn sie hatten mit sich selbst zu thun.

Langsam sank die Sonne und umfing Alles umher mit ihrem Glorienschein.

Er nahm seinen Hut, den sie mit einem Blätterkranz geschmückt hatte. »Wie gut Du bist!« sagte er und küsste ihre Hände. Dann legte er mit stiller Bewegung den Kopf auf ihren Schooss.

Sie wagte sich nicht zu rühren; der alte Baum meinte, ihr Herz klopfen zu hören. —

— »Wir müssen heim«, sagte sie endlich. Als sie den Hügel hinuntergingen, kam die Mondsichel über den Bäumen hervor.

»Sing' mir ein Lied«, bat er.

»Was für ein Lied?«

»Ein schönes!«

Er legte den Arm um sie und fasste ihre Hand. Langsam schritten sie über die Wiesen und durch die stille Frühlingsdämmerung bebte ihr weiches Stimmchen:

»Ach, wie ist's möglich dann,

Dass ich Dich lassen kann« — — —

Feierlich standen die Bäume und lauschten.

»Du hast die Seele mein,

So ganz genommen ein« — — —

Als sie fertig war, sagte er leise:

»Wir wollen diesen Abend nie vergessen!«

»Nein, nie!«

Sie waren nicht weit von der Stadt; schon leuchteten die Fenster auf und zwinkerten wie schamische Menschenaugen zu ihnen herüber.

Plötzlich stieß er einen kurzen, jauchzenden Laut aus, hob sie auf seine Arme und stürmte mit ihr vorwärts. Sie wollte sich wehren: »Was thust Du — was thust Du?« Er drückte sie nur fester an seine breite, junge Mannesbrust.

Nun liess er sie los, blieb schwerathmend stehen, fasste ihr Gesichtchen mit beiden Händen — und küsste sie auf Stirn und Augen, dazwischen sprechend:

»O Du, — Du! Du kleines — Du liebes —. Und Deine guten Augen! Siehst Du, die werde ich nicht vergessen, wenn ich da draussen bin; die werde ich immer vor mir sehen — und werde immer an Dich denken müssen — immer — immer —.«

— »Jetzt lass' mich ein wenig in Ruhe mit Deinem Getändel«, sagte die alte Eiche zum Frühlingswind, der in ihren Blättern spielte. »Ich will nachdenken.«

»Nachdenken?« lachte der Schelm und zupfte sie noch mehr.

»Jawohl! Davon verstehst Du natürlich nichts.« Sie schüttelte ärgerlich die Zweige. — »Ich muss immer an das junge Menschenpaar denken, das da einmal im Frühling vor mir sass. Zehn Ringe habe ich derweilen angesetzt, das sind Jahre für die Menschen. Und ich denke nun darüber nach, warum sie nicht zu mir gekommen sind.«

»Ich will Dir den Gefallen thun und nachspüren«, sagte der Wind.

Husch! war er im Städtchen. Er hatte es leicht, in die Häuser zu schauen, die Fenster waren fast überall geöffnet. Er suchte und suchte und fand — sie. Einen Brief in der Hand haltend, blickte sie in Gedanken verloren vor sich hin.

»Marie!«

Sie fuhr auf, als hätte sie geträumt, legte das Blatt aus der Hand und folgte dem Rufe. Offen lag der Brief da:

Verehrte, gnädige Frau!

In den nächsten Tagen führt mich mein Weg durch meine Vaterstadt. Ich werde nicht verfehlen, Ihnen und Ihrem werthen Gatten meine Aufwartung zu machen. Ich freue mich sehr, Sie wiederzusehen; dann wollen wir von vergangenen Tagen reden und lachen — — —

»Lachen« — —, das Wort hatte sie veranlasst, so vor sich hinzustarren. —

Im Nu war der Wind bei der Eiche und erzählte ihr, was er nun wusste.

»Ich begreife das nicht«, meinte diese.

»Ich komme mehr unter die Leute«, sagte der Wind.

»Er hat es gemacht, wie die Andern auch. Weisst Du, wie sie das nennen? Jungedesele! Und sie lachen dabei und zucken die Achseln über sich selbst.«

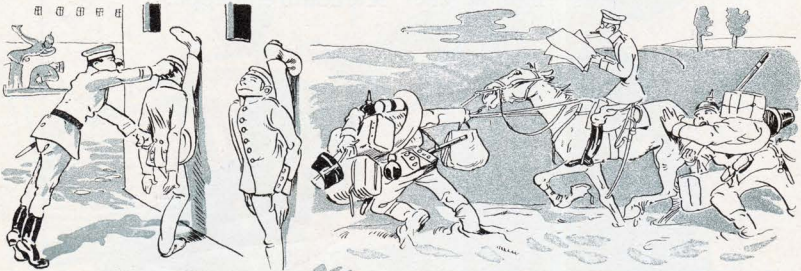
»Das ist abscheulich!« sagte der alte Baum.

»Ich finde es sehr lustig«, rief der Wind und eilte davon.

LISBETH LINDEMANN.



Nach uns von dem bewährten Volksbeglückler Schullenberger zur Verfügung gestellten Entwürfen hat der Zeichner hier dargestellt, wie es den Soldaten während ihrer Dienstzeit eigentlich ergehen müsste in der Instruktionssunde, bei dem in eine Art von Anschauungsunterricht verwandelten Exerzieren, im Mannschaftscasino, auf dem Marsche, in den Erholungsstunden und im Arrest — wenn dieser nicht besser ganz abgeschafft wird.



Wie nach den durchaus glaubwürdigen Schilderungen des besagten Herrn Schrollenberger die Söhne des Landes beim Militär wirklich behandelt werden. Einige besonders krasse Fälle von Misshandlungen sind nach den Berichten des Herrn in Obigem wahrheitsgetreu abgebildet und im Uebrigen ist dargestellt, was die Unglücklichen im Manöver zu erdulden haben, wie ihre Menage und ihre Arrestlokale beschaffen sind.

Abenddämmerung am See.

Weit draussen auf der glatten Welle
Liegt still ein Segel regungslos;
Wie von der Nacht gebannt zur Stelle,
Der Nacht, die andringt ruhig gross.
Sie hält das Schiff am Zauberbande
Der schönen Ufer, da zugleich
Des Mondes Licht Gebirge, Lande
Umgißt mit seinem Geisterreich.

HERMANN VON LINGG.



Vorher und nachher.

Was der Priester sprach für Worte,
Flog mir nur am Ohr vorbei;
Weiss nur, aus der Kirchenpforte
Gingen Arm in Arm wir Zwei.

Früher war's so meine Weise,
Dass ich stets ein Nein ihm bot;
Stupft' er mich am Arm nur leise,
Immer wurd' ich feuerroth.

Was er jetzt auch mag verlangen,
Immer noch, wie sonst geschah,
Feuerroth glühn mir die Wangen,
Doch mein Mund sagt immer: Ja!



Nachher und vorher.

Seh' ich dich nur an, so lachst du,
Kehrst dich nicht mehr ab so thörig;
Ruf' ich dich, die Antwort hör' ich:
Hier, mein Liebster! Ich bin da.

Schöner bist du noch, als früher,
Täglich neuen Reiz enthüllst du,
Jeden Wunsch von mir erfüllst du,
Stets erwidertst du nur: Ja.

Ach, und doch — wo ist ein Weiser,
Der mir dieses Räthsel deute! —
Scheinen will mir, dass ich heute
Nicht wie einst dir theuer bin.

Und ich quäle mich im Stillen,
Denk ich jener schönen Zeiten
Voll verstohlener Süßigkeiten —
Jene Zeiten sind dahin!

Jene schönen Tage, Liebchen,
Wo, wenn sich die Augen fanden,
Zitternd wir beisammen standen
Mit erröthendem Gesicht.

Jene Zeit, wo hold erglühend
Stets dein Mund: Ich will nicht! sagte,
Ich darauf: Warum denn? fragte,
Und du sagtest: Warum nicht?

AUS DEM ITALIENISCHEN DES RICCARDO
SELVATICO VON PAUL HEYSE.



Aus einer Wiener Karikaturenmappe.



Gezeichnet von O. Böhrler.

Wie der Herr Hofburgschauspieler N. N. Unterricht erhält in der Aussprache des englischen „th“.
Sprechen Sie „dshsz!“ Sprechen Sie „dzshsz“!



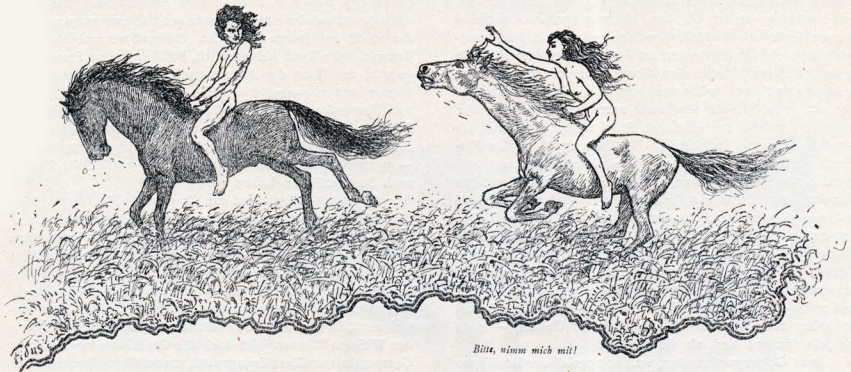
Die Jungfrau riecht an der Lilie,
Dem duftenden Jungfrau-Symbol,
Und denkt dabei an den neusten
Symbolischen Blumenkohl.

Originalzeichnung von Carl Strathmann.
Der Kohl hat einen tiefen
Poetisch-mystischen Sinn:
Es steckt das Liebesgeheimniss
Der Symbolisten drin.

A. M.



Hugo v. Habermann.



Blitz, nimm mich mit!

Das Gehirn unsrer lieben Schwestern.

*Unter allen höheren Regungen und Bewegungen unserer Zeit erscheint mir, rein menschlich betrachtet, als die schönste und interessanteste der Kampf unserer Schwestern um Gleichstellung mit dem starken, dem herrschenden und unterdrückenden Geschlecht; ja ich halte es für möglich, dass nicht etwa die sozialen und wirthschaftlichen Dissidien der Männerwelt — zum Theil recht dumme Sachen — dem kommenden Jahrhundert seinen eigenthümlichen Stempel aufdrücken werden, sondern dass dieses Jahrhundert seine Welt-signatur recht eigentlich von der Lösung der „Frauenfrage“ erhalten wird.

Denn was wir bisher davon erlebt, das war und ist nur erst Vorpostengefecht. Man kann zwar nicht leugnen, dass unsere Schwestern schon manche Positionen errungen haben, die früher uneinnehmbar schienen, und dass sie diese mit grossem Geschick vertheidigen und befestigen, aber die eigentlichen „Sperrforts“ der Gleichberechtigung — denn sie wollen „uns“ ja nicht verdrängen, sie begehren nur Einlass! — diese Sperrforts sind noch ausschliesslich in den Händen der Männer, und immer noch, wenn die muthige Schaar mit helklingendem Kriegeschrei neuen Ansturm wagt, ertönt ihr im tiefsten Basse das „Zurück“ der Thorwächter entgegen.

Im tiefsten Basse wissenschaftlicher Ueberzeugungstreue! Dies „Zurück“ klingt so wahr und so bieder, und ist doch oft, ja zumeist nichts als schlechtsegoistische Ueberhebung, mit der wir seit Adams Zeiten unsere ach! so lieben und ach! so unentbehrlichen Schwestern der Schlangenrolle zu verdächtigen und zur Strafe dafür auch noch zu terrorisiren, mit Eifersucht zu quälen, zu haremisiren und zu kemenatisiren gewohnt sind, immer unter dem heuchlerischen Vorwande der ritterlichen Fürsorge. Als ob sie was davon hätten, dass sie uns — wie wir so gerne singen — himmlische Rosen in's irdische Leben flechten!

Da ist denn das Sperrfort der Universität. Zum hundertsten Male wird den wissenschaftlichen Frauen von Einem im Talar gesagt: „Da habt Ihr nichts zu suchen!“ Und um dem Worte den rechten zeitgemässen Nachdruck zu geben, wird mit wichtigthuendem Pathos hinzugefügt: „Wie solltet Ihr auch? Euer Gehirn ist zu klein, um unsere Wissen-

schaft zu fassen, — was Männer erdachten, kann nur von Männern begriffen werden. Das ist göttliche Ordnung* — mulier taceat in ecclesia.“

Das eben, liebe Schwestern, will ich heute zu Eurem Frommen an den Pranger stellen, auf die Gefahr hin, als Verräther am Geheimniss „männlicher Wissenschaft“ betrachtet zu werden: Die ganze Lehre von der Inferiorität des weiblichen Gehirns ist eine fromme Mär, ein wissenschaftliches Quiproquo, das eben nur beweist, wie lange und hartnäckig Männer bei irren in Stande sind. Diese Lehre beruht auf zwei falschen Voraussetzungen, nämlich erstens, dass das Gewicht des gesammten Gehirnes ganz direkt als Massstab für die Intelligenz zu nehmen sei, und zweitens, dass es statthaft sei, mit statistischen Durchschnittsn aus Massenbeobachtungen einer Frage auf den Leib zu rücken, in welcher nur mit individuellen Begabungen gerechnet werden darf.

Beginnen wir mit dem zweiten Trugschluss, so ist es doch zunächst klar, dass auch unter Denen vom starken Geschlecht gewiss nur ein mässiger Prozentsatz zu wissenschaftlichen Studien und Berufsübungen befähigt ist. Dieser Satz ist sogar ziemlich gering, er mag 5 bis 10 Prozent ausmachen, kaum mehr. Nehmen wir nun an, bei den Weiblein seien es nur 2 bis 3, ja nur 1 Prozent, — mit welchem Rechte will man dieser Minderzahl die Bethheiligung an den wissenschaftlichen Studien, die der Staat ermöglicht, wehren? Lehrt nicht Jeden schon die persönliche Erfahrung, dass es viele Frauen gibt, die an Intelligenz ihre männliche Umgebung weit übertreffen? Und ist nicht schon von vielen Frauen der Beweis geliefert, dass sie mit Erfolg der Erforschung und Verkündigung der Wahrheit zu dienen vermögen?

Was aber das ominöse Gewicht des Gehirns anbelangt, so ist es ja richtig, dass im Grossen und Ganzen das weibliche um ein paar Hundert Gramm leichter ist als das männliche, — was nicht ausschliesst, dass Millionen männlicher Spatzengehirne von Millionen weiblichen Gehirnen auch an Gewicht weit übertreffen. Aber die Hauptsache ist, dass nach den neusten Forschungen auf diesem Gebiete das Gesamtgewicht des Gehirns für die Beurtheilung der Intelligenz überhaupt keine nennenswerthe Bedeutung hat. Solche Bedeutung kommt nur verhältnissmässig kleinen

*) Eigenste Worte eines berühmten Professors der Anatomie.

Partien des Gehirns, vor Allem der „Grosshirnrinde“ zu, und auch hier stehen die dem höheren Denken dienenden Nervenkörper neben solchen, welche ganz direkt die Sinneswerkzeuge und die Muskulatur im Zentralorgan vertreten. Die genaue Unterscheidung aller dieser Elemente ist äusserst schwierig und erst im Werden begriffen. Das Gesamtgewicht des Gehirns aber steht normaler Weise viel eher zur Körpergrösse, zur leiblichen Entwicklung und Kraft, als zur Intelligenz im Verhältnis. Das Riesengehirn eines Bismarck erklärt sich zum grössten Theile aus der ganzen wuchtigen Persönlichkeit des ungewöhnlich grossen und starken Mannes; dass darin die Denkkentren einen verhältnissmässig grossen Raum einnehmen, ist zweifellos. Im Uebrigen kann auch ein grosser dumme Kerl ein sehr schweres und grosses, ein zartes und gescheidtes Männlein ein sehr kleines Gehirn besitzen, und genau so verhält es sich bei unseren Schwestern. Da die meisten unter diesen von kleinerer Statur und weniger rauthierartig beschaffen sind, als die Männer, so haben auch die meisten ein leichteres Gehirn, — nicht weil sie dümmer sind, als die Männer!

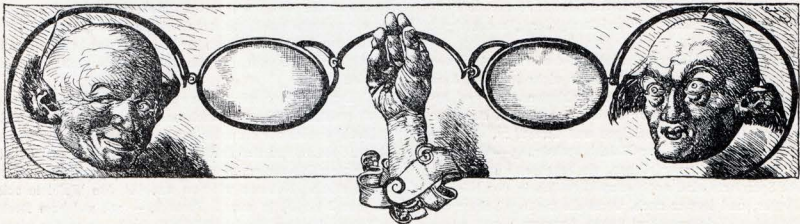
Jene Gehirnpartien aber, welche speziell der Intelligenz als Grundlage dienen, sind in ihrer Ausbreitung nicht bloss das Produkt der Erbanlage, sondern auch der Uebung und der durch diese bedingten spezifischen Ernährung. Man verstatte dem zu höherer geistiger Thätigkeit veranlagten Frauenhirn die rechtzeitige Uebung und die stolzen Thorwächter der Sperrforts werden sich wundern, wie viele geschickte Kolleginnen sich ihnen an die Seite stellen werden.

Was der Mann trotzdem im Allgemeinen in fast allen geistigen Thätigkeiten vor der Frau voraus hat und wohl immer voraus haben wird, das beruht in der stärkeren Angriffsfähigkeit, welche ihrerseits wesentlich von geschlechtlichen Verhältnissen abhängt, — von jenen Verhältnissen,

aus denen sich u. a. auch unsere Stimme zum Bass entwickelt, und welche jenen Brustton der Ueberzeugung zeitigen, der so oft nur leerer Schall ist. Ueberall wo rauthierartige Energie, rohe Kraft, Leidenschaft, Brüllen etc. am Platze sind, da wird der Mann der Frau stets überlegen bleiben; er ist kühner und verwegener in allen Dingen, auch im Denken und Phantasiren. Dafür ist die Frau feiner, geduldiger, sorglicher, mitleidsvoller. Wenn sie nicht alle physischen und die meisten moralischen Lasten der Fortpflanzung zu tragen hätte — wer weiss, ob sie nicht längst unsere gefährliche Rivalin auch im staatlichen Leben wäre!

Wer aber meint, dass das „hysteroide Denken“ (wie ich ganz allgemein das sprunghafte und durchlöcherichte Denken nennen möchte) ein trauriges Vorrecht unserer lieben Schwestern sei, der ist gewaltig im Irrthum. Wir müssten denn, — wollten wir gewisse Unzulänglichkeiten in Bau, Ernährung und Verknüpfung der Denkkellen als „weibliches Prinzip“ bezeichnen, — uns zu dem ungeheuerlichen, aber tief sinnigen Satze versteigen: „Es gibt unter den Männern mehr Weiber, als unter den Weibern Männer.“ Ist doch die Geschichte menschlicher Grausamkeit und Zerstörungswuth, menschlichen Irrthums und Aberglaubens im Wesentlichen nur eine Geschichte männlicher Geistesumnachtung!

Also, verehrte liebe Schwestern, vertrauen Sie getrost dem göttlichen Funken, mit dem auch Ihr Gehirn geladen ist; aber vergessen Sie nicht, dass die Lehre von dem Rechte, das mit uns geboren-, in der männlichen Rechtsphilosophie niemals für die Frau gegolten hat. Was Sie in der Gleichberechtigung mit uns Männern auf den Gebieten geistigen Schaffens erreichen werden, werden Sie uns abtrotzen müssen in heissem Kampfe und unter Anwendung aller erdenklichen Kriegslisten. Und darin sind Sie uns ja überlegen, — wenn Sie wollen. GEORG HIRTH.



Rückblick u. Ausschau.

Von Ibykus.

Wieder nach des Jahres Wende
Blick ich sinnend und verwundet
Auf das menschliche Getriebe
In dem sinkenden Jahrhundert.

Die civilisierten Völker
Bringen durch die fernsten Meere
Höhere Cultur und Bildung
Und — die Repetiergewehre.

Drohend starren in Europa
Millionen Bajonette,
Während Frau von Suttner lieblich
Bläst die Friedens-Klarinette.

An der Seine, wo von jehor
Art und Sitte gar so fein sind,
Zittert man vor einem Menschen,
Dessen Hände gar nicht rein sind. —

Aus dem Harem trat der Kranke
Mann, und Said Pascha rief er.
Doch den Pascha packt ein Grausen;
Schleunigst um die Ecke lief er. —

Ueberall ein Zukunftsbangen,
Ueberall ein banges Zagen.
Selbst die Mächtigen der Erde
Stehen stumm vor solchen Fragen:

Wird der heil'ge Vater schliesslich
Dulden, dass der Portugiesen
König in dem Quirinale
Seine Liebden lassen grüssen? —

Wie wird der Bulgarenfürste
Festigen sein schwankend' Thronchen?
Wird den rechten Glauben finden
Er für sein durchlauch't'ges Söhnchen? —

Wer kann's wissen? — Und tief unten
Gehrt ein Grollen durch die Masse.
Mit der Armuth bitterm Jammer
Bündet sich der Neid, der blasse.

Den Enterbten Glück verheissend
Und das Ende ihrer Nöthen
Sah ich durch die Lande schleichen
Hassverbreitende Propheten.

Bebel mit der rothen Fahne
Klopft schon leis' an die Kasernen.
Und wir wandeln dunkle Wege
Trotz elektrischer Laternen.

Aller Orten gährt und kocht es
Wie in einem Hexenkessel;
Nach den Thronen zischt und pocht es,
Wackelnd stehn Ministersessel.

Ach! was nützt es, wenn voll Eifer
Fromme, zartgestimmte Seelen
Späh'n umher zum Wohl des Volkes,
Wo noch Feigenblätter fehlen!

Denn die Welt ist schlecht, und lange
Schon sie nimmermehr gefällt mir,
Weil der Menschen planlos' Treiben
Alle Freude dran vergällt mir. —

Sachte, Freund! Noch Eines giebt es,
Welches immer interessant ist,
Wo die Energie des Strebens
Und Empfindens hochgespannt ist.

Dieses Eine wirst du immer
Sehn die schönsten Blüten treiben,
Und in Ernst und toller Laune
Wird es gleich erfreulich bleiben.

Mag herum das Unkraut schiessen,
Dort gedeihet noch die Tugend.
Freu'n wir uns, dass wir es haben
Dieses Eine, s'ist die Jugend.

Topp! Jedoch das Heer der Thoren
Möchten wir nicht ganz entbehren,
Weil wir oft aus ihren Thaten
Ziehen unsre besten Lehren.

Bis vom Kopfe der Bavaria
Man ein Häusermeer nur schau'n wird, —
Bis der Wittelsbacher Brunnen
Von der Sonne kaffebraun wird, —

Stirbt sie noch nicht aus, die Thorheit,
Und aus unserm Fenster Jugend,
Wollen wir sie recht betrachten
Und belachen, wir,

die „JUGEND“.



Das war der Graf Grapski auf Klazkowo
Im Lande der Bettelstudenten,
Dem musste ein löbliches Schöffengericht
Vor Kurzem ein Strafmandat senden.

Das war der Graf Grapski auf Klazkowo
Der hat seine Wuth nicht gezügelt
Und — weil ihm der Freche die Hand nicht
geküsst, —
Einen deutschen Beamten geprügelt.

Drauf hat man verdonnert zu fünfzig Mark
Den temperamentvollen Grafen —
Doch dass ihn der Andere nicht wieder
verhau'n,

Das soll man empfindlicher strafen!

Den hätt' ich vom Amte suspendiert
Bis dass eine Quittung ihm schiebe
Der edle Graf Grapski auf Klazkowo —
Für die wieder erhaltenen Hiebe!



Die bayerischen Reichsräthe im Hofbräuhaus.

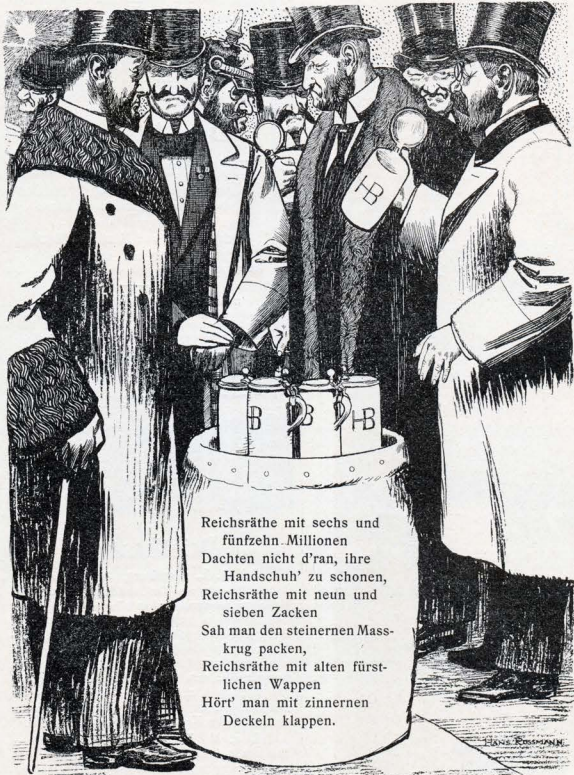
Des Reiches Räthe, sogar die erblichen,
Trinken Bier so gut, wie die anderen Sterb-
lichen.

Da ward nun behauptet jüngst in der
Kammer,
Mit dem Hofbräuber da sei es ein Jammer.

D'rauf sprachen in Weisheit des Reiches
Räthe:

„Wie wär's, wenn man's selber verkosten
thäte?“

Gesagt — gethan! Wie Seperl und Natzl
Schritten die fürnehmnen Herren zum Platzl.



Reichsräthe mit sechs und
fünfzehn Millionen
Dachten nicht d'ran, ihre
Handschuh' zu schonen,
Reichsräthe mit neun und
sieben Zacken
Sah man den steinernen Mass-
krug packen,
Reichsräthe mit alten fürst-
lichen Wappen
Hört' man mit zinnernen
Deckeln klappen.

Sie kosteten lange und schlürften tief
Und mancher durchlauchtige Mund ward
schiefl.

Und drinnen in höchstihren Eingeweidn
Fühlten sie's bohren und sägen und
schneiden.

Und wo noch solches vorhanden war
Stand ihnen zu Berge hoch ihr Haar.
Da riefen Hochwohl- und Hochgeboren:
„O weh! Da ist Hopfen und Malz verloren.“



Der Nieverlegene.

Wenn in schwersten Schicksalslagen
Alle Weisheit will versagen,
Wenn die klügsten Diplomaten
Im Erwägen, im Berathen,
Zögernd steh'n und stumm:

Einen wird es nie gelingen,
In Verlegenheit zu bringen.
Alles weiss und weiss er besser,
Der bekannte — Herr Professor
Vom Gym'nasium. GEORG BÖTTCHER.

Inseraten-Aannahme
durch alle Annoncen-Expeditionen
sowie durch
G. Hirth's Verlag in München
und Leipzig.

JUGEND

1896
No. 3

Insertions-Gebühren
für die
4 gespalt. Colonne oder deren
Raum M. 1.—.



Illustration von Robert Anning Bell zu „A Midsommer Nigh's Dream“, London, J. M. Dent.

G. Hirth's Kunstverlag in München & Leipzig.

Der Cicerone
in der
Kgl. Aelteren Pinakothek in München
Eine Anleitung zum Genuss und Verständniss
der hier vereinigten Kunstschätze.
Herausgegeben von
Georg Hirth und Richard Muther.
336 Seiten kl. 8^o mit 190 Illustrationen.
Preis brosch. Mk. 3.—, geb. à la Baedeker Mk. 3.50.

Der Cicerone
in der
Königl. Gemäldegalerie in Berlin.
Eine Anleitung zum Genuss und Verständniss
der hier vereinigten Kunstschätze.
Herausgegeben von
Georg Hirth und Richard Muther.
500 Seiten kl. 8^o mit 200 Illustrationen.
Preis brosch. Mk. 3.—, geb. à la Baedeker Mk. 3.50.

Diese Führer haben den Zweck, dem Besucher die künstlerische und kunstwissenschaftliche Bedeutung der Schätze der Gemäldegalerien zu erklären. Es geschieht dies in einer allgemeinen Einleitung von **Georg Hirth**, ferner in einer pragmatischen Darstellung der Bilder von **Richard Muther**.

abdrucken. Der Humor lässt sich ja selten aus einer Sprache in die andere übersetzen.

Das Titelblatt dieser Nummer, das den alten Bismarck so trefflich schildert, wie er den zerbrochenen Reichsadler wieder zusammenleimt, ist von Rudolf Seitz, desgleichen die reisende Titel-Vignette unter dem „Gruss an die Jugend“ in unserer ersten (Doppel-) Nummer.

Unsere Mitarbeiter: Zugewandgen oder in Aussicht gestellt sind uns künstlerische Beiträge von: **Julius Adam, Henry Albrecht, Peter Bauer, Henri Bouté, A. Böcklin, Otto Böhler, L. Braun, Otto Bromberger, G. Buchner, Fritz Burger, Caran d'Ache, J. Carben, Casal, L. Corinth, Crafty, Maxim, Dasio, Julius Diez, L. Dill, O. Eckmann, Frits Erler, Jul. Exter, Hans Fechner, Alexander Frens, Gerbault, E. Grasset, E. Grätsner, Guillaume, Hugo Freiherr v. Habermann, Hellen, Louis Hertog, Paul Hey, Arthur Hirth, E. Hirsch, Hugo Höpfer (Fidus), E. Hollenberg, E. Horstig, J. Huber, Ibel, Jeanniot, Olaf Jernberg, Jossat, Arthur Kampf, F. A. v. Kaulbach, A. Keller, Max Klinger, J. Kerschsteiner, E. Kneiss, Frans Kóniz, Lautrec, Leandre, Frans v. Loubach, Max Liebermann, E. Luge, A. March, Karl Marr, v. Meissl, O. Milly, Minnet, P. Meyer-Manns, L. v. Noell, Vilma Parlaghy, Radiguez, A. Riatt, Th. Rocholl, Leo Samberger, J. Sattler, Scheuermann, H. Schlitt, Arpad Schmidhammer, J. Schmitzberger, Th. Schmus-Bandits, Carl Schnebel, Otto Seitz, Rudolf Seitz, Werner Schuch, Max Slevogt, Steinlen, L. Stockmann, C. Strathmann, Frans Stuck, Hans Thoma, W. Trübner, Frits v. Uhde, Ch. Vetter, Vallotton, H. Zügel.**

Literarische Beiträge von: **Conrad Alberti, Hermann Almers, Ferd. Bonn, M. G. Conrad, Juliane Dery, Georg Ebers, Frans Evers, K. E. Francos, Ludwig Fulda, Max Halbe, Otto Erich Hartleben, Karl Henckell, Wilh. Herft, Paul Heyse, G. Hirth, H. v. Hoffen, Otto v. Leisner, Hermann Lingg, Alb. Muthkaei, F. v. Otnini, Wilhelm Raabe, L. Rauchenegger, O. Roese, P. K. Rosegger, Frida Schanz, Rich. Schmid-Cabanis, Arth. Schnitzler, L. Soyaux, C. Tanera, Joh. Trajan, R. v. Seydlitz, Paul Verlaine, R. Voss.**

Originalcompositionen von: **Ernst Baecker, A. Bungert, Emil Hess, H. Sommer, Richard Strauss, L. Thuille u. A.**

Von den uns eingesandten Arbeiten „Der Krieg 1870—71 in 1870 Worten“ hat sich als die Geeignetesten ergeben die von Karl v. Tanera, k. Hauptmann a. D. (Berlin). Dieser wurde der erste Preis (500 Mark) zu Theil. Den zweiten Preis (60 Mark) erhält die Arbeit von Max Dittrich in Dresden. Den dritten Preis (40 Mark) erhält die Arbeit von Josef Riemerschmidt in Ehrenberg.

In unserer nächsten Nummer bringen wir ein Lied: „Wenn...“ von Carl Busse, Original-Composition von Richard Strauss.



Zeichnung von Dudley Hardy im „Courrier français“.



Briefkasten.

Frl. A. L. Augsburg. Wenn Sie Ideen haben für Bilder und Text und ihnen nicht künstlerischen Ausdruck geben können — kritzeln Sie Ihre Bilder getrost so kindlich als Sie wollen, auf ein Blättchen Papier, wir haben Künstler genug an der Hand, welche zeichnen können, aber um Ideen verlegen sind. Ebenso braucht eine gute Idee in Worten nicht dreifach eingedankt zu werden — wir nehmen das Kind ihrer Muse oder Ihres Humors schon in orthopädische Kur! Also getrost einsenden.

L. v. M., Berlin. Da die „Jugend“ es sich zur Aufgabe gemacht hat, ihre Leser auch mit hervorragenden ausländischen Künstlern bekannt zu machen und die Mehrzahl von diesen, namentlich die Herren Karikaturenzeichner ihre Texte zu den Bildern selbst schreiben, so müssen wir wohl oder übel, um ihr künstlerisches Ensemble nicht zu stören, jene Worte im Urtext

Übernahme von
Kunstausstellungen
jeder Art, ganzer Sammlungen sowohl
wie einzelner guter Stücke.
Hugo Helbing, München, Christophstr. 2.

Vom Frühjahr ab eigene,
neuerbaute Oberlichtstrasse.

Alte Kupferstiche.
Kataloge gratis und franco durch
Hugo Helbing, München,
Christophstr. 2.

Steinbacher's
Kur- und Wasser-
Neiianstalt
— prämiert —
London 1893
Wien 1891

BAD BRUNNTHAL
in MÜNCHEN.

Ärztlicher Director: **Dr. Lahusen.**
Individuelle ärztliche Behandlung. Sorgfältige Diät.
Billige Preise. Ruhige staubfreie Lage.
— Prospecte kostenlos. —

Vorzügliche
Heilerfolge
bei Verdauungs-,
Nerven-, Stoffwechsel-
krankheiten und
chronischen
Katarhen.